

Die Fälschungsaffäre rollt auch wieder einmal das Problem der Schutzlosigkeit des Künstlers auf, dessen Werk zuerst lange keine Anerkennung findet, dem man aber später, wenn er einmal anerkannt ist — vermutlich als Entschädigung — fremde Arbeiten unterschiebt. Zuerst müht sich der Künstler vergeblich, sich einen Namen zu schaffen — um dann später einmal zu einem Decknamen für andere zu werden. Der Künstler ringt um ein eigenes Gesicht, damit es einmal zur Maske wird für fremde seelische Inhalte. Armer Künstler!

Und doch berührt dies alles nicht den Kern der Sache, nicht das Wesentliche: die Kunst. Vom Standpunkt der Kunst liegt in diesem Vergehen gegen das Recht, in der Zweifelhaftigkeit aller Beweise, in der Sprengung der Persönlichkeitsgrenzen des Schöpfers etwas unsagbar Beglückendes.

Man denke nur: es hat einen großen und herrlichen Maler van Gogh gegeben, der wunderbare Bilder gemalt hat. Nun tauchen neue Bilder auf, die man — wenn überhaupt — nur mit allergrößter Mühe von den seinigen unterscheiden kann, die also ebenso herrlich sind, und zudem von einem anderen Künstler stammen.

Was will man mehr? Ist es nicht gleichgültig, wer sie geschaffen hat? In alter Zeit, als die Eitelkeit des Individuums hinter der Größe seiner Aufgaben zurücktrat, pflegten schöpferische Menschen ihre Werke noch größeren, sagenhaften, zuzuschreiben, um ihnen dadurch im Bewußtsein der trägen Menschheit mehr Gewicht zu verleihen. Gewiß, man zahlte ihnen kein Geld dafür, aber sie machten sich auch nichts aus Geld. Mag in unserem Falle van Gogh nur ein Deckname

sein — wenn es nur ein Deckname für *gute* Bilder ist, so sollten wir uns doch an den Bildern freuen, ohne viel danach zu fragen, wer sie schuf.

\*

Soll aber schon vom Schöpfer dieser Bilder die Rede sein: ausgezeichnete Kenner und Kunstliebhaber identifizieren ihn mit van Gogh. Das heißt doch, daß er, wenn auch Betrüger und Fälscher, trotzdem ein großer und begnadeter Maler ist. Das Natürliche für uns wäre, dankbare Begeisterung für ihn zu empfinden. Man sollte sich alle Mühe geben, den Unbekannten ausfindig zu machen, nicht um ihn zu



A. Soglow (The New Yorker)

— Mutter, heb mir alle Pressestimmen auf!